

Abstract zum Workshop „Schmerz- und Körperkultur“

Mag. Michaela Pöschl

Ich kann nicht hinschauen, das tut ja weh Schneiden am eigenen Körper

Während sich immer mehr Mädchen und Burschen schneiden um damit auszudrücken, wofür gesprochene Worte fehlen, wird dieses Thema in allen Formen von Öffentlichkeit tabuisiert, bestenfalls in Talkshows anhand von Einzelschicksalen zur Sensation aufgebauscht. Gesellschaftspolitische Hintergründe stehen dabei nicht zur Diskussion. Als Folge dieser Tabuisierung gibt es für Menschen, die sich schneiden, fast keine Alternativen zur Psychiatrie und dem damit verknüpften Label „psychisch krank“. Im Gegensatz dazu stehen Piercing, Tattooing und Extremsportarten am Markt individueller Wertsteigerung hoch im Kurs. Welche Wertmaßstäbe setzen diverse Zurichtungen des Körpers? Werden Wunden und Narben auf Männer- und Frauenkörpern anders gelesen? Wieso? Wir suchen Antworten. Selbstzerstörung oder Überlebensstrategie? *„Zur Rasierklinge zu greifen bedeutet für mich, zur Täterin zu werden und eine Differenz zur Opferposition zu markieren, indem ich diese Differenz inszeniere. Täterin ist für mich positiv konnotiert, eine die tut. Die Scham hingegen fängt beim Angeschaut-Werden an. Wenn ich nur annähernd das Gefühl habe, dass auf mich geschaut wird wie auf ein Opfer, empfinde ich große Scham. Ich finde es wichtig, dass sich andere auch verwundbar zeigen und mich nicht als „Stand-In“ für ihre eigenen nicht thematisierten Probleme verwenden. Ich will nicht als Opfer diskutiert werden und sehe mich nicht als Opfer. Wenn man sich als Opfer bezeichnet, kann man sich zurückziehen, sich umsorgen und einen Platz zuweisen lassen. Ich möchte mich nicht zurückziehen, sondern mich nach vorne bewegen, und die Richtung bestimme ich! Mir ist das Unbehagen und die Ambivalenz der Gefühle, die entstehen, wenn ich aggressiv, ausfallend und selbst zur Täterin werde, lieber als die mir zugewiesene Opferrolle.“* (Alex Gerbaulet, 2005) Ziel dieses Workshops könnte das Durchkreuzen fixer Vorstellungen von „gesund“ und „krank“ sein, eine Diskussion ohne Be- und Abwertungen. Als Kunsttheoretikerin und Künstlerin arbeite ich mit Bildern. Bilder davon - aus so unterschiedlichen Kontexten wie Werbung, bildende Kunst und Film - werden zum Ausgangspunkt einer Diskussion über das Schneiden am eigenen Körper.

Michaela Pöschl

Lehraufträge an der wiener kunst schule, der Universität für Angewandte Kunst Wien und der HBK Braunschweig, zurzeit Arbeit zu systemerhaltenden und systemkritischen Bildern von Missbrauch und normierten Konzepten von Gewalt (*Missbrauch, Bilder davon*, Ausstellung, 9.3.-14.4. 2006, Galerie IG Bildende Kunst Wien, www.igbildendekunst.at).